



Originalversion

Medienkonferenz vom 27. März 2007

Summary Dr. Eugen Haltiner
Präsident der Eidg. Bankenkommission

Welchen „Watchdog“ braucht die Schweiz?

Die Angelsachsen bezeichnen ihre Aufsichtsbehörden respektvoll, aber durchaus auch fordernd als „Watchdog“. Von dieser Metapher ausgehend, stellt sich uns die Frage: Welchen „Watchdog“ braucht die Schweiz? Was für einen will, soll sie sich auch leisten? Diese Frage stellt sich heute mit Bezug auf die EBK, aber auch für morgen mit Blick auf die künftige Finanzmarktaufsichtsbehörde FINMA. Um sich für eine Rasse entscheiden zu können, braucht es eine Vorstellung von der Leistung, die von diesem „Watchdog“ erwartet wird. Die Leistung zu definieren, setzt eine Analyse des Umfeldes und der Rahmenbedingungen voraus.

In der EBK erfüllen 162 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – vornehmlich Juristen und Ökonomen – auf 153 Vollzeitstellen die Aufgabe des „Watchdogs“. Sie regulieren, bewilligen, überwachen und führen Verfahren durch. Ihnen stehen unter konsolidierter Aufsichtsverantwortung auch der global tätigen Unternehmen rund 200'000 Bankmitarbeiter gegenüber. Die EBK verursacht den unterstellten Instituten jährliche Kosten von rund 30 Millionen Franken. Diesen gegenüber stehen 30 Milliarden Gewinne alleine der Banken.

Um diesen Grössenverhältnissen gerecht zu werden, muss die EBK zwingend über ein spezialisiertes Fachwissen in allen Aufsichtsbereichen verfügen, aber auch effizient sowie national und international als kompetente Behörde anerkannt sein. Denn: Ihre Leistung soll den Finanzplatz Schweiz stärken und wesentlich zu dessen Reputation beitragen – im Interesse aller. Anforderungen, die auch in Zeiten eines erhöhten Kampfes um Talente gelten mit entsprechendem Druck auf die Saläre. Der Markt reagiert mit weit attraktiveren Anstellungsbedingungen und man könnte, wie mein deutscher Kollege, Jochen Sanio sagte, „glatt in Euphorie verfallen – es sei denn, man ist Aufseher“¹.

¹ Neujahrsempfang der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht BaFIN am 11. Januar 2007



Die Schweizer Finanzbranche blüht

Natürlich, das wirtschaftliche Umfeld ist günstig. Natürlich, die Schweizer Finanzbranche blüht und legte ausgezeichnete Ergebnisse vor. UBS AG und Credit Suisse Group glänzten mit Gewinnen von deutlich über 10 Milliarden Franken. Den beiden Grossbanken allein floss im vergangenen Jahr ein Total von beinahe 250 Milliarden Franken an Nettoneugeldern zu. Aber auch viele der kleinen und mittleren, vor allem im Inlandgeschäft tätigen Banken sowie die Privat- und ausländischen Vermögensverwaltungsbanken erzielten historische Spitzenresultate. Das freut nicht nur die Mitarbeiter und Aktionäre, dies freut auch den Fiskus – und die Aufsicht.

Das eindruckliche Wachstum widerspiegelt die Dynamik der Märkte. Diese Dynamik aber erhöht den Wettbewerbsdruck und zwingt zur ständigen Erneuerung. So sind neue, **innovative Geschäftsmodelle** am Entstehen, welche beispielsweise die Client-Relationship-Manager stärker als Unternehmer mit ausgeprägter Eigenverantwortung positionieren. Deren Entlohnung erfolgt über eine direkte Gewinnbeteiligung. Über **Restrukturierungen** wurden interne Wertschöpfungsketten optimiert, Unternehmensteile verselbständigt oder veräussert. Im Rahmen von Kooperationen werden Funktionen an Dritte, auch geographisch ausgelagert und bisher erbrachte Leistungen neu eingekauft. Grenzüberschreitende Joint Ventures schaffen neue Anbieter und damit neue Perspektiven. Erstmals wurde auch eine Lizenz an eine shariakonforme islamische Bank in der Schweiz erteilt. Der **Investitionsrhythmus** bleibt hoch und wird gar noch verstärkt werden. Hierzu gehören Investitionen in die Informationstechnologie, in neue Handelsplattformen oder in die Erschliessung Wachstum versprechender Märkte wie die BRIC-Staaten. Dynamik zeichnet auch einzelne **Produktbereiche** aus, deren Innovationen in zunehmend komplexeren Produkten gipfeln (Derivate, Strukturierte Produkte, Hedge Funds).

Chancen und Risiken

Diese Entwicklungen öffnen Chancen und sichern die weitere erfolgreiche Entwicklung der Branche. Diesen Chancen stehen aber auch Risiken gegenüber. Der Abfluss von Kreditrisiken durch deren Handelbarkeit entlastet wohl den Bankensektor, doch bleibt ungewiss, wer bei einer Verschlechterung der Bonität diese Risiken trägt. Die mangelnde Transparenz des stark wachsenden Private Equity Sektors sowie von Hedge Funds wird es den Banken zusehends erschweren, die Risikosituation der Gegenparteien einzuschätzen. Der Prozess der Besicherung des Gegenparteirisikos wird zunehmend komplexer. Die systemischen Risiken werden zum zentralen Thema. Man denke nur an die Auswirkungen auf Prime Broker bei Ausfällen grösserer Hedge Funds. Das Nominalvolumen ausstehender Kreditderivate ist überdurchschnittlich gewachsen und übersteigt mitunter das Volumen ausstehender Anleihen, die den Derivaten zugrunde liegen. Im Falle eines externen Schocks wäre ein plötzlicher und starker Rückgang der Liquidität verbunden mit entsprechenden Wertkorrekturen nicht zu verhindern. Dem adäquaten Management solcher Risiken kommt eine immer grössere Bedeutung zu.

Der ungebrochene Wettbewerb verlangt Anpassungsfähigkeit und weiteres Wachstum. Wer nicht genügt, wird vom Markt verdrängt. Die Folgen davon sind ein wachsender Risikoappetit, Margenschwund, aber auch das vermehrte Austesten von Grenzen. Die



Grenzgängerthematik wird im Jahresbericht der EBK aufgenommen. Die Frage, ob es in diesem Kontext eine Aufsicht braucht, ist rhetorisch.

Herausforderungen der EBK

Die Herausforderungen des Marktes diktieren die Herausforderungen an die Aufsicht. Diese hat schlagkräftig zu sein in allen Belangen. Sie muss der Dynamik der Märkte und ihren Risiken nicht nur folgen, sondern diese auch antizipieren können. Sie muss Grenzgänger in ihre Schranken weisen – ohne mit regulatorischem Overkill den Wettbewerb zu behindern. Die Aufsicht braucht eine Statur und eine Ausstrahlung, die ihr auch international das nötige Profil geben, um Standardsetterin zu sein – schwache Strukturen sind nachteilig und zwingen zum unerwünschten Nachvollzug. Nicht zuletzt ist die Effizienz der Behörde ein Muss, um der Vielfalt der Herausforderungen zielgerichtet und zeitgerecht begegnen zu können. Die Antwort auf die Frage, welchen „Watchdog“ die Schweiz braucht, kann nur sein: den Windhund – schlank und trainiert, intelligent im Verhalten, aber auch zupackend, wenn es darauf ankommt.